Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 7

Artikel: Wintertag
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665759

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

später gegen die Südsee mit einem zweifelhaften Überseer als Kameraden.

Seinen Eltern schreibt er eine nichtssagende Postkarte: er habe Gelegenheit, sich die Welt noch etwas anzusehen, er kehre später wieder einmal nach Europa zurück.

Der Freundin aber teilt er seine Beweggründe mit:

„Du wirst mit den andern erstaunt und ungehalten sein, daß ich nicht komme und die Früchte meiner Taten ernte, wie ich es verdienen würde. Siehst du, ich kann nicht. Mir erschiene diese kaufmännische Auswertung einer Bergbesteigung als ein Verrat an der großen Tat, dieser Tat, an der ein gütiges Geschick mich teilhaben ließ. Das Erlebnis, an dem ich nicht die für euch abendländische Menschen scheinbar so magische Zahl achttausend am höchsten einschätze, war für mich notwendig, um mir selbst meine Brauchbarkeit zu beweisen. Nun da ich das Ziel erreicht habe, weiß ich, daß es um ganz andere Dinge geht. Ich wollte es Dir schon vor der Abfahrt erklären, daß ich niemals wiederkommen werde, aber ich wagte es nicht. Jetzt sage ich es, denn dieser Wille ist in mir nur um so stärker geworden. Ich habe es satt, zu sehen, wie auch die Wunder der Erde durch unsere Rasse kommerzialisiert und zur Sensation gemacht werden, nachdem die Menschen selbst dazu scheinbar nicht mehr ausreichen. Ihr vergeßt ja alle, daß diese Erde wirklich existiert. Man kann sie greifen und begreifen, man kann mit ihr leben und sie nicht nur geckenhaft zwischen zwei Atemzügen bewundern.

Vielleicht ist es ein Schwächezeichen, wenn ich sagen muß, daß ich mein Leben neu aufbauen möchte (wer möchte das auch nicht?) und daß ich dazu einen andern Erdteil brauche. Ich gebe meine Schwäche zu, aber ich freue mich auf meine Zukunft: noch einmal anfangen zu leben, die Hast nicht mehr zu kennen, nur die Besinnung, das Rasen der Zeit wandeln in den Rhythmus der Erde, den Baum wieder sehen lernen und die Ferne, die hinter ihm liegt, den Berg, der am Horizont steht und den Himmel, der sich darüber wölbt. Und nur sein, eins sein mit der Erde. Ich finde das so wunderbar und so wichtig.

Vielleicht liegt der Kern des Problems auch noch ganz woanders. Ich denke darüber nach, weil ich das „Stundenbuch" von Rilke lese (das einzige Buch, das ich bei mir trage). Manche schreiben für die Menschen, andere für einen lieben Menschen, Rilke schreibt für Gott, in diesem Buch ist nur von ihm die Rede. Denn dieser unbekannte Wille, der die Welt bewegt, ist doch das letzte und größte Problem des Menschen, dieser „uralte Turm", um den wir alle kreisen. Und auch die Erde ist er, der Himmel und die Wasser. Er ist die letzte Zuflucht und das Nachhause des Wanderers.

Unendlich blau ist der weite Himmel. Unendlich, reglos und heiß die Südsee. Ich habe kein Ziel in diesem Archipel — und ich bin beinahe glücklich."

Wintertag.

Über schneebedeckter Erde
Blaut der Himmel, haucht der Föhn —
Ewig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel,
Und am Himmel sinkt sie bald,
Wie das Glück und wie die Liebe,
Hinter dem entlaubten Wald.

Conrad Ferdinand Meyer.

Altjahrabend.

Von M. Labberton. Aus dem Holländischen von A. Angst.

Das Holzfeuer im Kamin glimmte. Der Mann stand auf und legte ein paar neue Stücke auf die verkohlenden Reste. Blaue Flämmchen züngelten auf, ein leises Knistern ließ sich hören.

„Ach, laß es doch ausgehen", sagte die Frau, „wir gehen ohnehin bald zu Bett."

Er schaute sie an. Eine tiefe Furche lagerte zwischen den Augen. Die Hände in den Taschen, stand er breitspurig vor dem Feuer. Seine Gedanken kehrten zum vorigen Altjahrabend zurück, da er so früh zur Ruhe gegangen und den Schlaf nicht finden konnte. Und seine Frau? Ihre geschlossenen Augen waren ihm noch lange kein Beweis von Schlaf. Nein, das machte er nicht mehr! Er kämpfte für alles und jedes, mit seinen eigenen Wünschen, mit der Tradition des